



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Alexander Pope Esq. sämtliche Werke

mit Wilh. Warburtons Commentar und Anmerkungen

Pope, Alexander

Strasburg, 1779

No. 40. Montag den 27ten April 1713.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-54433](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-54433)



No. 40.

Montag den 27^{ten} April 1713.

Fortsetzung einiger vorhergegangenen Stücke über Schäfergedichte.

*Compulerantque greges Corydon & Thyrsis in unum:
Ex illo Corydon, Corydon est tempore nobis.*

I.

Ich war entschlossen, dem Leser mit keinen ferneren Abhandlungen von Schäfergedichten beschwerlich zu fallen; da ich aber höre, daß man mir Parthenlichkeit Schuld giebt, weil ich den Verfasser, dessen Eklogen mit des Herrn Philips Gedichten in einem Bande heraus gekommen sind, nicht genannt habe, so will ich dieses Blatt zu verschiedenen Anmerkungen über ihn bestimmen, die ich mit aller Freyheit der Kritik niederschreiben werde. Ich befürchte keinesweges, daß ich diesen Herrn beleidigen sollte, der, seinem

Charakter nach, so viele Mühe an seine Werke wendet, ehe sie heraus gegeben werden, und nach diesem sich ihrer im mindesten nicht annimmt.

2.

Ich habe es als die erste Regel des Schäfergedichtes festgesetzt, daß das Bild dazu von den Sitten des goldnen Zeitalters genommen, und die Sittenlehre auf die Vorstellung der Unschuld gebauet werden müsse. Es ist also klar, daß jede Abweichung von diesem Endzwecke, ein dergleichen seyn sollendes Gedicht, unter die Würde des Schäfergedichtes herabsetzt. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird es sich zeigen, daß nur zwey von Virgils Eklogen, als wahre Schäfergedichte angenommen werden können; seine erste und neunte müssen verworfen werden; weil sie Berherungen von Kriegsvölkern, und Unterdrückung der Unschuld beschreiben; Corydon's strafbare Liebe zu dem Alexys macht das zweyte verwerflich; die Verläumdungen und Hohnsprüche, die wir in der dritten finden, sind jenem Stande der Eintracht nicht natürlich; die achte stellet eine widerrechtliche Art vor, Liebe durch Zaubereyen zu erwecken, und führt einen

Schäfer auf, den ein Abgrund zum Selbstmord reizet: Die vierte, sechste, und zehnte, haben *) Zeinsius, Salmasius, Rapin, und die Kunstrichter überhaupt verworfen. Sie bemerken gleichfalls, daß von allen Idyllen Theocrits nur eilf als Schäfergedichte anzunehmen sind: und daß so gar aus dieser Zahl noch der größte Theil, aus oben angeführten Ursachen ausgeschlossen werden müste; so daß, wenn ich in einem der vorigen Stücke sage, daß Virgils gesammte Schäfergedichte mehr außerlesene Gedichte als Schäfergedichte wären, ich das nemliche mit eben so vieler Wahrheit von des Theocrit seinen hätte sagen können. Die Ursache davon, ist wie ich glaube, von den Kunstrichtern noch nicht bemerkt worden — ich meyne, daß die Verfasser derselben alle für Schäfergedichte ausgegeben haben.

Nun erhellet es aber klar, daß Phillips die seinigen dafür ausgiebt, und in diesem besondern Punkte so wohl den Theocrit als den Virgil übertrifft.

*) Vid. Rapin de Carm. par. III.

3.

Da Unschuld oder Einfalt, das auszeichnende Merkmal der Schäfergedichte ist, so hat man dafür gehalten, daß Virgil sich eines zu stattlichen Styls schuldig gemacht habe; seine Sprache ist vollkommen rein, und er vergißt oft, daß er mitten unter Bauern ist. Ich habe mich manchmal gewundert, daß, da er in den Schriften des Ennius so wohl bewandert war, er vermittelst der alten ungebräuchlichen römischen Sprache, nicht eben so wohl das Bäurische der dorischen Mundart nachgeahmt, als Philips es durch das veraltete Englische gethan hat; z. B. hätte er nicht *quoi* statt *cui* setzen — *quojum* statt *cujum*; — *volt* statt *vult* &c. sagen können; eben wie unser Neuerer — *Welladay* statt *alas*; — *whilcome* statt *ofold*; — *make mok* statt *deride*, und *witless younglings* statt *simple lambs* &c. gebraucht hat. Hiedurch würde er eben so viel von Theocrits Ansehen erlangt haben, als Philips von des Spencers sich erworben hat.

4.

Herr Pope versiel in den nemlichen Fehler,

den Virgil begangen. Seine Bauren reden nicht mit der Einfalt, die dem Landleben eigen ist: seine Namen entlehnet er vom Theokrit und Virgil, und sind daher seinen Schäfer-scenen unnatürlich. Er führet Daphnis, Alexis und Thyrsis in britischen Fluren auf, so wie Virgil, sie vor ihm auf den mantuanischen Fluren auftreten läßt. Philips hingegen, der die Schicklichkeit am genauesten beobachtet, gebrauchet einheimische Namen, die dem feinen Leser immer angenehmer sind; als z. B. *Hobbinol Lobbin, Cuddy, und Colin Clout.*

5.

So leicht auch die Verfertigung der Schäfergedichte, nach der Einfältigkeit unsrer Beschreibung scheinen dürfte, so ist es doch erforderlich, daß der Verfasser, um meisterhaft darin zu werden, so wohl die alten als neuen Dichter fleißig gelesen habe. Philips giebt uns offenbare Beweise seiner Bücherkenntnis. Man muß bekennen, sein Mitwerber hat etliche einzelne Gedanken der Alten gut genug nachgeahmt (wenn wir bedenken, daß er nicht so glücklich gewesen, eine Erziehung auf hohen Schulen zu erhalten) allein

er wirft sie durch einander, und verfehlt jene Ordnung, die Herr Phillips beobachtet, dessen ganzes drittes Schäfergedicht ein Beweis ist, wie gut er das fünfte des Virgils studirt habe, und wie klug er Virgils Gedanken in den Gesichtspunkt der Schäfergedichte zurück bringt, sein Streit zwischen Colin Clout und der Nachtigal zeigt, wie genau er den Strada nachgeahmet hat.

6.

Wenn ich es als einen Hauptfehler anmerke, fremde Blumen und Früchte in die Beschreibung einer einheimischen Gegend zu bringen, so hab' ich dabey nicht gemeynt, daß diese Anmerkung sich auch auf die Thiere, und das empfindsame Leben erstrecken sollte; denn Herr Phillips hat in seinem ersten Schäfergedichte mit großem Besdachte Wölfe in England geschildert. So mißbillige ich auch, daß ein Dichter, wie Herr Pope gethan hat, sich slavisch an eine besondre Jahreszeit, an eine gewisse Zeit des Tages, und an eine einzige ununterbrochene Scene in jedem Schäfergedichte binden sollte. Es ist offenbar, daß Spencer diese Schulsüchseren verachtet, der

in seinem Schäfergedichte vom November, des klagenden Gesangs der Nachtigal erwähnt:

„ Die traurige Phylomele begleitet ihren
„ Gesang mit Thränen.

Und Herrn Phillips dichterische Schöpfungskraft bringt schönere Blumenbetten hervor, als der künstlichste Gärtner; seine Rosen, Endivien, Lilien, und Narcissen blühen alle um die nämliche Jahreszeit.

7.

Um aber die Verdienste unsrer zween englischen Zeitverwandten Schäferdichter desto besser zu erkennen zu geben, will ich mich bemühen, sie mit einander zu vergleichen, indem ich verschiedene ihrer besondern Gedanken in das nämliche Licht stelle, da es denn erhellen wird, wie sehr dem Phillips der Vorzug gebühre. Mit welcher Einfalt führet er hier zwey Schäfer ein, die wechselsweise singen.

Hobb. Komm, Rosalinde, o komme;
denn welches Vergnügen kann mir das
Land ohne dich geben? Komm, Rosa-
linde, o komme, meine bunten Kühe,

meine schneeweissen Schafe, mein Hof,
alles sey dein.

Lang. Komm, Rosalinde, o komme;
hier sind schattigte Lauben, fühle Quel-
len, und hier aufblühende Blumen;
komm Rosalinde; laß uns ewig hier
verbleiben, und unsre lange Lebenszeit
angenehm verschwenden.

Unser anderer Schäferdichter, indem er den
nemlichen Gedanken ausdrückt, geht ganz vom
Wege ab, und wird völlig dichterisch:

Streph. Im Frühling liebe ich die Au-
en, im Herbst die Berge, des Morgens
die Thäler, des Mittags den schattigten
Hain, aber Delia allezeit; von Delia
getrennt, können weder Thäler des
Morgens, noch Haine um Mittag er-
gezen.

Daph. Sylvia ist reif wie der Herbst,
doch milde wie der May, glänzender
als der Mittag, doch frisch wie der Mor-
gen; Es mißfällt selbst der Frühling,
wenn sie hier nicht scheint, aber mit

ihre beglückt, ist es Frühling das ganze Jahr.

Beim ersten dieser beyden Schriftsteller beschrieben zween Schäfer das Betragen ihrer Geliebten folgender Weise:

Zobb. Als Marianne badete, kam ich von ungefähr vorbey; sie erröthete, und gab mir einen Seitenblick: dann versuchte sie, aber umsonst, ihre schöne Gestalt geschwind unter der crystallenen Woge zu verbergen.

Lang. Als ich an einem heissen Tage badete, mich zu fühlen, lag die verliebte Lydia im Riedgrase versteckt. Die Wollüstige lachte, und schien hastig zu fliehen, aber stand öfters stille, und sah sich öfters um.

Der andre neuere, der, man muß es bekennen, einen Handgriff hat, etwas wahr zu machen, that es, wie folgt:

Streph. Die artige Delia winkte mir aus dem Thale zu, dann im Schatten

versteckt, entwischt sie ihrem begierigen Schäfer; aber lacht verstellter, über mein Herumsuchen, und durch dieses Lachen wird die willige Schöne gefunden.

Daph. Die muntre Silvia geht mit kurzen Schritten über das Gras; sie läuft, aber hoffet, sie laufe nicht ungesehen; wie sehr sind doch, indem sie einen liebreichen Blick auf ihren Verfolger wirft, ihre Füße und Augen im Streit.

Es ist nichts, das die Verfasser dieser Art Gedichte lieber beschreiben, als die Schäfergeschichte. Philips sagt folgendes von einem Schäferstabe —

Von zugerichteten Ulmen; wo gelbe messingene Nagelköpfe erscheinen, des Gehers Namen auszusprechen, und den Monath und das Jahr; der Hacken von polirtem Stahle, das Handgriff gedrechselt, und reichlich durch des Schnitzers Kunst geschmückt.

Der

Der andre beschreibt eine Schaale von erhabener Arbeit.

Wo der spielende Epheu sich schlängelt,
und schwellende Trauben den sich kräu-
selnden Weinstock herabbiegen, erschei-
nen vier Figuren, die von ihrer Arbeit
aufstehen, die verschiedenen Zeiten des
hinrollenden Jahres; Und was ist das,
was den strahlenwerfenden Himmel
bindet, wo zwölf helle Zeichen in schö-
ner Ordnung liegen? —

Die Einfalt des Schäfers hier, der die Benen-
nung des Zodiacs vergißt, heißt den Virgil nicht
übel nachgeahmt. Aber wie viel deutlicher und
ungezwungener würde Phillips diesen Gedanken
in seinem Darischen Style herausgepußt haben?

Und was ist die Höhe, welche das glän-
zende Firmament umgürtet, wo zwölf
schöne Zeichen in füglicher Ordnung
gesehen werden?

Wenn der Leser seiner Neugierde, besondre Stel-
len weiters zu vergleichen, nachgeben will, kan er
das erste Hirtenlied von Phillips gegen das

zweyte seines Zeitgenossen, und das vierte und sechste des ersten, gegen das vierte und erste des letzten lesen, wo jedem verschiedene gleiche Stellen in die Augen fallen werden.

Nachdem ich nun etliche Stücke gezeigt habe, in welchen diese zwey Schriftsteller verglichen werden können, muß ich Herrn Philips die Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch die bekannt zu machen, in welchen Niemand mit ihm verglichen werden kann. Erstlich das schöne bäurische Wesen, von welchem ich nur zwey Beispiele, aus hundert, die noch nicht angeführet worden, vorzeigen will.

O schmerzenvoller Tag! O Tag von Plage!
 sagt er, und schmerzenvoll bin ich,
 der ich lebe den Tag zu sehen.

Die Einfältigkeit der Ausdrücke, der schwermüthige Lauf der Verse, die Feyerlichkeit des Klanges, und die leichte Wendungen der Wörter in diesem Grabliede (des B. Worte zu gebrauchen) sind äusserst zierlich, und künstlich.

In einem andern seiner Schäferlieder singt ein Hirt ein Grablied, das nicht viel geringer ist, als das vorhergehende —

Wehe mir der Weile! Wehe mir! der unglückliche Tag! ach unglücklicher Junge! vielmehr könnte ich sagen: ach wie thöricht bin ich! thörichter als meine Schaaf, die ich einst im blumenreichen Thale gehütet habe.

Wie er mit diesen künstlichen Wiederholungen der Beywörter immer das Ohr bezaubert, und wie bedeutend der letzte Vers ist! Ich fodere den schlechtesten Leser heraus, und er ist nicht im Stande sie zu lesen, ohne vom Mitleiden gerührt zu werden.

Zweytens die Sprüchwörter, in welchen er, wie ich ehemals angemerkt habe, sich hervor-
thut. Z. B.

Ein rollender Stein bleibt immer ohne Nooß; und zu ihrem Schaden wider-
setzt sich die rohe Jugend den alten Sprüchwörtern.

Der spät zu Bette geht, wird auch spät aufstehen, und wie ein Langeschläfer bis Mittag schnarchend liegen.

Wider ein übles Glück verfehlt es alle

Fluge Vorsicht, unser Wachen oder
Schlafen hilft nicht zur Sache.

Von einem aufrichtigen Urtheil fürchte
kein Unrecht!

Letzlich seine zierliche Aussprache; welche allein hinreichend ist, zu beweisen, daß er des Spencers Erstgeborner, und unser einziger wahrer Arkadier sey. Ich halte es für paßlich, daß die verschiednen Hirtendichter sich an ihre verschiedne Districte halten. Spencer scheint von dieser Meynung gewesen zu seyn. Denn er legt die Scenen eines seiner Schäferstücke in Wales, wo in aller Einfalt, die diesem Theile unsrer Insel natürlich ist, ein Schäfer dem andern guten Morgen sagt.

Diggon Dary, ich sag dir guten Morgen; oder Diggon bist du es, oder ich sag unrecht.

Diggon antwortet:

Ich war ich, seitdem es Tag war; aber nun bin ich der aller elendeste Mensch. &c.

Aber das allerschönste Muster dieser Art, daß

Ich je gesehen habe, ist ein schätzbares Stück, betitelt: eine Schäferballade, welches ich zufälliger Weise unter etlichen alten Handschriften fand: und mich dünkt, daß es seiner Natürlichkeit und Einfalt halben, des bescheiden Titels ungeachtet, als ein vollkommenes Hirtenlied aufgenommen werden dürfe. Es ist in der Sommersetschen Sprache abgefasst, und die Namen sind dem Landvolke angemessen. Als eine weitere Schönheit dieses Hirtenliedes kan man anmerken, daß die Wörter Nymphe, Dryade, Faun, Cupido oder Satyr, nicht ein einziges mal darin vorkommen.

Ich will mich nicht entschuldigen, daß ich einige wenige Zeilen dieses vortreflichen Gedichts hier einschalte. Cicille fängt an, als sie hingehet, die Kühe zu melken.

Cicille

Rütcher geh, hole die Kühe, oder sonst wird die Sonne ganz untergegangen seyn, eh' wir halb fertig sind.

Rütcher

Du dürftest mich nicht zweymal bitten,

R 3

ich würde schon gegangen seyn, unsern
Brummelochsen hinzutreiben, des Pfar-
rers Ruhe zu belegen.

Hier ist in Obacht zu nehmen, daß dieses gan-
ze Gespräch die Leidenschaft der Eifersucht zum
Grunde hat; und die Erwähnung der Ruhe des
Pfarrers belebt natürlicherweise die Eifersucht
der Schäferin Cicille aufs neue, die sie also
zu verstehen giebt:

C.

O Rütcher, Rütcher! ich war schmerzlich
in Furcht, als ihr auf jener Wiese des
Pfarrers Magd küßtet: ist dies die Lie-
be, die ihr mir einst zusagtet, als du mir
von der Leichenwache Pfeffertuchen
mitbrachtest?

R.

Cicille, du beschuldigst mich falsch, —
ich schwöre dir, daß des Pfarrers
Magd, von meiner wegen, noch immer
Jungfer ist.

In dieser Antwort werden zugleich der Geist
der Religion, und jene Unschuld des goldnen
Zeitalters ausgedrückt, die alle Verfasser der

Hirtenlieder so unumgänglich beobachten müssen.

Beim Schlusse dieses Stückes versöhnet der Verfasser die liebende, und endigt das Lied so einfältig als nur etwas in der Welt seyn kann.

Ungern zeige ich meine heftige Liebe für das Alterthum so weit, um diesen alten Britischen Schriftsteller unsern heutigen Englischen Hirtendichtern vorzuziehen; aber ich kan nicht umhin die in die Augen leuchtende Anmerkung zu machen, daß Philips mit diesem unsrem alten Westländischen Barden einerley Weg betreten habe.

Dieses alles vorangeschickt, hoffe ich, daß keiner dafür halten werde, daß Herrn Pope Unrecht geschehen sey, daß ich unterlassen habe, ihn als einen Hirtendichter anzuführen; weil im Ganzen betrachtet, er sich mit Moschus und Bion in einer Klasse befindet, denen wir diesen Rang versagt haben; und, weil man von seinen Schäferliedern, so wie von etlichen des Virgils, nach der Beschreibung, die wir von dieser Art Gedichten gemacht haben, sagen kann, daß sie keinesweges Hirtenlieder, sondern etwas besseres sind.